

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

33. Jahrgang.

Nr. 109.

Donnerstag, den 16. September

1886.

Die Arbeit der Diplomatie.

Daß die bulgarische Revolution und Kontrerevolution mit dem Rücktritt des Fürsten Alexander keineswegs abgeschlossen seien, daß vielmehr die hohe Politik noch ein tüchtiges Stück Arbeit bekommen würde, war vorauszu sehen und ist denn auch eingetroffen.

Spät, ja zu spät ist die englische Regierung zu der Einsicht gekommen, daß jetzt ihre gesammte auswärtige Politik ihren Brennpunkt in Sofia hat, daß der Sieg der russischen Pläne eine schwere, kaum wieder gutzumachende Niederlage Englands bedeutet. Russland bedroht Indien selbst von Norden her und den Seeweg nach Indien dadurch, daß es seine letzten Vorbereitungen trifft, um in den Besitz von Konstantinopel zu gelangen, von wo aus es England die Herrschaft über das Mittelmeer streitig machen kann.

Das englische Ministerium Salisbury ist ein sehr schwaches; es verfügt nicht über eine verlässliche Mehrheit im Parlament und ein solcher Zustand würde in England auch auf jede andere Regierung lähmend wirken. Schlimmer noch ist, daß England kein kriegstüchtiges Heer hat und daß sein Stolz, die Flotte, in den letzten fünf Jahren manch tadelndes und berechtigtes Urtheil über sich ergehen lassen mußte. „England steht als Macht etwa im gleichen Range mit Portugal“, so lautete der kürzlich bekannt gewordene Ausspruch eines hervorragenden Staatsmannes über das britische Inselreich.

Nachdem Russland angeblich versprochen hatte, sich nicht in die inneren Angelegenheiten Bulgariens mischen zu wollen, geschieht jetzt das gerade Gegenteil; die russischen Staatsmänner wollen die bulgarische Regentenschaft nicht anerkennen, aber sie schicken Offiziere in Menge, welche in die bulgarische Armee eintreten sollen. Hat Russland erst das Heer, so fällt ihm Verwaltung und Land und Volk allmählich von selber zu. Aber Russland bleibt dabei nicht stehen: es hat mit der Türkei freundschaftliche Abmachungen getroffen; die Türkei, welche zum Opfer aufersehen ist, hat die dargebotene Hand angenommen, angeblich, weil der Czar dem Sultan persönliche Sicherheit garantiert hätte! Das würde doch nur heißen: „Lieber Freund, es ist möglich, daß ich Dir Dein Land nehmen muß, aber Dein Leben sollst Du auf jeden Fall behalten, das verspreche ich Dir!“

Sollte es wirklich schon so weit mit der Türkei gekommen sein? In England scheint man das zu fürchten. In London hat ein Ministerrat stattgefunden, dem eine längere Unterredung zwischen der Königin und Lord Salisbury vorausging. Die englischen Zeitungen melden offiziell, als Entschädigung für seine verlorene Stellung in Bulgarien werde England jetzt Aegypten annectiren und auch eine größere Insel in der Nähe der Dardanellen besetzen (Kemnos oder Mitylene). Das wäre gegen Russland eine sehr unbequeme Schildwache, denn an diesen Inseln müssen alle russische Schiffe vorüber, die von Odeffa nach den Häfen Frankreichs, Spaniens, Italiens, Griechenlands oder nach dem Suezkanal gehen.

Russland dagegen ist gleichfalls nicht müßig. Es will auf eigene Rechnung die türkischen Dardanellenschlösser ausbauen, angeblich um Konstantinopel vor dem Handstreich einer fremden Macht (es kann doch nur England sein) zu beschützen. Vorläufig hat die Pforte dieses Anerbieten, dessen Annahme die Türkei jetzt schon an Russland ausliefern würde, abgelehnt. Aber die russische Politik ist zähe und wird beharrlich in den türkischen Freund dringen, den „Freundschaftsdiener“ anzunehmen; mindestens wird Russland erreichen, daß ihm die Pforte die Erlaubniß zur Anlage eines Kriegshafens in der Nähe der Dardanellen gestattet.

Russland hat in den letzten vier Wochen enorm viel erreicht, Oesterreich mag darum bange werden. Denn bei allem was Russland thut, beruft es sich auf seine Mission als slawischer Großstaat. Nun ist aber Oesterreich gleichfalls ein „slawischer Großstaat“ und muß als solcher an Ansehen in gleichem Maße einbüßen, was Russland an Ansehen gewinnt. Trotzdem Oesterreich zu Russlands Gunsten den Batten-

berger hat fallen lassen, haben sich die Beziehungen zwischen den beiden großen Mächten nicht gebessert. Die Russen halten gegenwärtig in der Nähe der österreichischen und die Oesterreicher in der Nähe der russischen Grenze große Manöver ab; der Czar Alexander und Kaiser Franz Joseph weilen nur wenige Stunden von einander entfernt — aber es hat weder eine persönliche, noch eine vertretungsweise Begrüßung stattgefunden!

Man ersieht aus alledem, daß ein Gewitter in der Luft liegt und daß der „ehrliche Mäcker“ große Mühe haben wird, zwischen den gewaltigen Gegensätzen zu vermitteln. Hoffentlich gelingt es ihm.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Strapazen, denen sich unser hochbetagter Kaiser bei den militärischen Schauspielen im Reichslande aussetzt, hatten Sr. Majestät eine Ermattung zugezogen, die jedoch bald wieder vollständig gehoben war. Schon Montag besichtigte der Kaiser das Korpskörperziehen in Drumath, Dienstag hat er am Sonntag abgesetzte Empfang der Behörden stattgefunden; Mittwoch, Freitag und Sonnabend sind Manövertage, welche mit einem Paradebühnen abschließen; nur der Donnerstag ist zu einem Ruhetage bestimmt. Am künftigen Sonntag soll der Kaiser in Metz seinen Einzug halten, Montag folgt die Parade, für Dienstag ist die Besichtigung der Schlachtfelder in Aussicht genommen. Mittwoch den 22. September erfolgt die Rückkehr des Kaisers nach Baden-Baden. Ueber den Empfang des Kaisers in Straßburg wird von den verschiedensten Seiten berichtet, daß nicht bloß die eingewanderten Deutschen, sondern auch die Elsässer an den lebhaften Huldiungen theilnahmen, mit denen der Herrscher begrüßt wurde. „Es darf“, schreibt man der „Post. Ztg.“, „ohne Gefahr des Widerspruchs behauptet werden, daß bis auf einen kleinen Bruchtheil alle Klassen der Bevölkerung von einer wahrhaften Festimmung ergriffen sind, die bei den weitaus meisten noch erheblich vergrößert ist durch die Bewunderung für den ehrwürdigen Herrn, der in so hohem Alter unerschütterlich seiner Pflicht lebt, und den Dank dafür, daß der Kaiser noch einmal nach Straßburg gekommen ist. Wenn beim Einzuge von 1879 noch manch elsässisches Haus ohne Schmuck blieb, heute sind die zu zählen, welche sich ausschlossen.“ Auch über die Haltung der Truppen herrscht unter den Elsässern nur eine Stimme des Lobes, und das glänzende Schauspiel war nach übereinstimmenden Berichten von wichtiger Wirkung auf das Publikum. Der Glaube an die Rückkehr der Franzosen verliert allmählich jeden Boden.

— Die Einführung der Pickelhaube in der bayrischen Armee und die Abschaffung des Raupenhelms ist nunmehr durch einen Erlaß des Prinzregenten angeordnet worden. Der Erlaß ordnet auch noch einige sonstige geringe Aenderungen in der Ausrüstung der bayrischen Truppen an.

— Die großen Manöver, welche augenblicklich in den Grenzländern der drei Kaiserreiche abgehalten werden, gewinnen durch die gespannte politische Lage eine besondere Bedeutsamkeit. Man wird sich erinnern, daß vor einigen Tagen die „Nordd. Allg. Ztg.“ über das Kaisermandöver in Elsaß-Lothringen äußerte, dasselbe sei kein bloßes Schauspiel; sein Ernst werde durch die Aufmerksamkeit belundet, welche ihm die militärische Kritik des gesammten Europa zuwende, deren Auge keine Schwäche und keine Lücke in der großartigen Entwicklung der Wehrkraft erspähen dürfte, welche für die Sicherheit Deutschlands nach außen hin bürgen soll. Indessen hat Deutschland in diesem Augenblicke keine Interessen zu verfechten, die es zu einem Kriege nöthigen könnten — es müßte uns denn unmittelbar oder mittelbar ein Krieg aufgedrängt werden. Wir verlangen nichts besseres als Frieden, als die ungestörte Entwicklung aller europäischen Länder auf ihrer gegenwärtigen Grundlage. Aber es giebt andere Länder, welche sich mit dieser Grundlage nicht begnügen wollen, sondern nach Erweiterung ihrer Macht streben, sei es aus

reiner Länder- oder Machtgier, sei es, um ihre innere Kraft gegen schädigende Einflüsse von außen zu schützen. Von Frankreich abgesehen, das vielleicht weniger noch durch das Verlangen nach Rückwerb der 1871 verlorenen Provinzen, als durch verletzten Stolz bewegt wird, bildet der Einfluß auf der Balkanhalbinsel den Zankapfel, der zwischen Russland, England und Oesterreich hin und her geworfen wird und der, wie Pessimisten annehmen, leicht die Kriegsfadel entzünden könnte. Die beiden Manöver, welche einerseits in Galizien, andererseits in Polen unter den Augen der Monarchen Oesterreichs und Russlands abgehalten werden, erhalten so einen ernsteren Charakter, als den man ihnen unter anderen Verhältnissen beimessen würde, und gewisse Nebenumstände vermehren die Sorge, daß von dort bedenkliche Entwicklungen ihren Ausgang nehmen könnten.

— Russland. Nach einem Warschauer Berichte des „Czas“ sprächen viele Anzeigen dafür, daß sich Russland auf einen Krieg vorbereiten, und es sei sicher, daß ein großer Theil des in Folge der Manöver in Russisch-Polen konzentrirten Heeres nicht wieder zurückkehren wird. Czestochau erhält eine bedeutende Verstärkung von Kavallerie. Während dieser Bericht von Truppen-Ansammlungen in Russisch-Polen spricht, läßt sich die „Pol. Kor.“ aus Warschau melden, daß die Truppenkonzentrirungen in Bessarabien und in der Krim fortbauern, um für den Bedarfsfall zur Okkupation in Bulgarien bereit zu sein. In Rumänien würden große Getreideankäufe gemacht, was mit jener Eventualität in Zusammenhang gebracht wird. Mittlerweile erläßt die Direktion der Eisenbahn Lemberg-Czernowitz-Jassy ein Zirkular, wonach zufolge Verfügung des k. k. Ministeriums des Innern vom 13. d. M. alle der gewesenen fürstlichen Regierung in Bulgarien zugestandenen Bewilligungen zur Ausführung aus Oesterreich, beziehungsweise Durchfuhr von Waffen und Munition, sistirt worden sind. Etwa unterwegs befindliche Sendungen sind aufzuhalten.

— In Bulgarien herrscht Ruhe, vielleicht die Ruhe, die einem Sturm vorangeht. Am „Alexander-tage“ haben 180 Mitglieder der Sobranje ein Ergebenheits-Telegramm an den Erzfürsten nach Jugenheim gerichtet und darin ihre Hoffnung auf seine baldige Wiederkehr ausgesprochen — In Philippopol verursachten die Anhänger des Fürsten leichte Unruhen, indem sie vor dem russischen Konsulat demonstirten; sie wurden durch die Polizei zerstreut. — Die rumelischen Truppen unter Mutschurov haben jetzt die gleichen Fahnen wie die bulgarischen erhalten. Die Verschmelzung der beiden Länder wird also durch die Abdankung Alexanders nicht unterbrochen. — Am Montag ist in Sofia die Sobranje (Volksvertretung) zusammengetreten. Vor der Wahl des Bureaus äußerte ein Abgeordneter, der erste Gedanke müsse dem fortgegangenen Fürsten gelten. Die Versammlung erhob sich darnach unter dem Rufe: „Es lebe der Fürst!“ Es ist kaum zweifelhaft, daß Fürst Alexander wiedergewählt wird, ebenso unzweifelhaft ist aber, daß die Großmächte sich über die Bestätigung dieser Wahl nicht einigen werden.

Locale und sächsische Nachrichten

— Eibenstock, 15. Septbr. Mit Allerhöchster Genehmigung hat das Kgl. Ministerium des Innern dem Maschinenmeister Hermann Herold und dem Schlossermeister Franz Anger hier selbst in Anerkennung der verdienstlichen Thätigkeit, welche dieselben länger als 25 Jahre im Interesse des Feuerlöschwesens der Stadt Eibenstock entfaltet haben, das durch Se. Majestät den König gestiftete Ehrenzeichen verliehen. Dasselbe nebst dazu gehörigem Diplom wurde den beiden obengenannten Herren am 13. d. Mts. in Gegenwart von Vertretern des hiesigen Feuerlöschwesens von Herrn Bürgermeister Löcher an Rathsstelle überreicht mit dem Wunsche, daß diese königliche Auszeichnung allseitig zu treuer Pflichterfüllung anspornen möge.

— Dresden. In den letzten Tagen hat die Trinkgelderfrage wieder einmal viel Staub aufgewirbelt. Veranlassung dazu waren zwei größere

Heide.

enstock bei
Beyer.

hilfen

20.

hinen

haniter,

N,
f. verkauft
och.
in 1/2 Pfd.
Pf.
b. Dd.

rken,

schmidt.

ffer

Exp. v. Bl.

er und

irchberg.

immer

ietzen ge-

. 50 in

er,

ben bei

ebahn.

ijenbahn.

orf.

Rachm. Wb.

2,14 7,0

3,13 8,7

4,6 8,46

4,19 8,58

4,41 9,19

4,57 9,45

5,28 10,16

5,41 10,27

5,50 10,35

6,8 10,58

6,18 10,59

6,55 —

7,9 —

7,35 —

7,44 —

ig.

Rachm. Wb.

1,21 6,19

1,35 6,36

2,0 7,6

2,28 7,81

3,8 8,7

3,15 8,14

3,39 8,35

3,50 8,45

4,1 8,55

4,35 9,25

5,7 —

5,31 —

5,49 —

5,28 —

7,16 —

n.

anstalt:

u. Aborf.

t.

.

. Chemn.

rin.

Artikel im „Gewerbeschutz“, dem Organ des hiesigen „Vereins gegen Unwesen im Handel und Gewerbe“. In diesen vom Publikum allgemein gebilligten Artikeln wurde überhand genommene Trinkgelddieben in den Restaurationen mit Recht als ein Unwesen hingestellt, gegen welches dringende Abhilfe nöthig sei. Namentlich wurde darin betont, daß der Gastwirth doch eben so gut wie jeder andere Gewerbetreibende verpflichtet sei, sein Hülfpersonal so zu bezahlen, daß es sein Auskommen hat; statt dessen gäbe es eine große Anzahl von Gastwirthen, welche ihrem Personal nur ganz geringen oder gar keinen Lohn geben und dasselbe auf die Trinkgelddiebe verweisen, demselben also einen Freibrief ausstellen, das Publikum auf alle anständige Weise zum Trinkgelddiebstahl zu veranlassen. Die beiden Artikel führten noch die beachtenswerthe Nachtheile des Trinkgelddiebstahls an und appellirten schließlich an den Verein Dresdner Gastwirth um Abhilfe. Da kam aber der „Gewerbeschutz“ schön an. In der jüngsten Gastwirthsversammlung führte der Referent über diese Frage aus, daß das Trinkgeld eine nach Form und Inhalt freiwillige Gabe sei und seit Menschengedenken in allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung existire, also als Unwesen nicht aufgefahrt werden könne. Die Dotationen der Generale nach Feldzügen seien eben nur Trinkgelddiebe, ebenso sei es weiter bekannt, daß Künstlerinnen „Trinkgelddiebe“ in Gestalt von Brillanten erhielten. Durch „höhere Trinkgelddiebe“ könne man ferner Lob oder Tadel in Zeitungsartikeln erreichen (die Bekanntheit des Redners mit der Presse scheint sich auf eine nette Sorte von Blättern zu beschränken), und bei Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen seien die Nebenabgaben auch nur kirchliche Trinkgelddiebe zc. Das Trinkgelddiebstahl sei also in allen Kreisen eingebürgert, nur die Form wechsele. Das Publikum werde durch die Trinkgelddiebe auch durchaus nicht ausgebeutet und Niemand sei zum Geben oder zum Nichtgeben gezwungen. Dem Referenten wurde natürlich seitens der zahlreich gegenwärtigen Gastwirth anhaltender Beifall zu Theil, und man darf gespannt sein, ob sich der Verein gegen Unwesen im Handel und Gewerbe bei dieser vorläufigen Abfertigung und unwürdigen Beschuldigung anderer Stände ohne Weiteres beruhigen wird; zumal im Gastwirthsverein noch ein Antrag eingebracht wurde, daß diejenigen seiner Mitglieder, welche gleichzeitig dem „Verein gegen Unwesen im Handel und Gewerbe“ als Mitglieder angehören, aus diesem austreten möchten.

Eine niedliche Scene spielte sich am Donnerstag in der Nähe des Rathhauses in Dresden ab, die von der Freude der Einwohner über die Rückkehr der Truppen aus den Manövern und zugleich von der Beliebtheit der Soldaten aufs Neue Zeugniß ablegt. Wie alle anderen Truppen, wurden auch die Gardereiter von den Volksmassen mit vielen freundlichen Zurufen begrüßt. Eine der auf dem Altmarkt feilhaltenden Blumenverkäuferinnen gab ihrer Freude über die schmucken „Gardereiter“ noch einen besonderen Ausdruck. Was sie an geschnittenen Blumen auf ihrem Stande vorrätzig hatte, reichte sie den vorbeireitenden Blauen hinauf, erst alle Rosen und Levkojen und alle diese verbrauchten waren, sämmtliche Asten, ergriff sie das Letzte, was sie hatte: eine riesige Sonnenrose. Sie reichte sie schmunzelnd einem martialischen Wachtmeister hinauf, dem jedoch dieser Blumenschmuck etwas gar zu massiv erschien und mit dem er keinesfalls vor seiner Geliebten erscheinen mochte. Er lehnte ihn dankend ab. „Na, der da giebt mir gewiß keinen Korb!“ rief die Blumenkünstlerin und trat resolut an einen Offizier heran. Dieser nahm die breite Sonnenblume mit freundlichem Danke an und steckte die gelbe Rosette unter dem Beifall des Publikums an seinen blauen Waffenrock.

Leipzig. Die schöne Jahreszeit neigt sich unaufhaltsam ihrem Ende zu und nur zu bald wird der Winter sein strenges Regiment wieder antreten. Anstatt der erquickenden Spaziergänge in der freien Natur treten bereits wieder die Unterhaltungen im Familienkreise und die gefelligen Vergnügungen im Vereinsleben in ihr Recht. Und wer suchte wohl an den langen Abenden nicht gern solche frohe Kreise auf? Bringt doch der Winter vor Allem das Vereinsleben zu regsten Blüthe. In unserm Leipzig bestehen besonders viel Vereine zu den verschiedensten Zwecken, und wenn wir hier auf einen davon besonders hinweisen, so geschieht dies deshalb, weil derselbe ganz besonders dem gesammten Erzgebirge sein Interesse zuwendet, — wir meinen nämlich die seit 9 Jahren hier bestehende „Landmannschaft der Obererzgebirger“. Viele der hier wohnenden Landsleute, und wir hoffen, daß deren immer mehr werden, haben sich dem Verein angeschlossen, welchem die Pflege der Erinnerung an die alte liebe Heimath und nach Kräften die Unterstützung armer Landsleute als Ziel vorschwebt. Auch dieser unfrer Verein hat im letzten Sommer verschiedene Ausflüge in die freie Natur veranstaltet, und war es ihm auch nicht vergönnt, durch Berg und Thal zu wandern, so tritt derselbe doch befriedigt in die Winterzeit ein. Besonders sind die Sympathien, die der Verein in dem Gebirge selbst gefunden hat und welche besonders an

den Vereinsabenden während der hier stattfindenden Messen durch den zahlreichen Besuch hier anwesender Landsleute zum schönsten Ausdruck kamen, sehr schätzenswerth. Da nun abermals eine Messe naht, so laden wir auch diesmal alle nach hier kommenden Landsleute recht herzlich ein, uns während ihres Hiesseins an den Vereinsabenden (jeden Mittwoch im „Mariengarten“, Carlstraße), recht zahlreich zu besuchen. Alle sind im Voraus freundlichst willkommen geheißen und wir hoffen, daß es ihnen bei uns recht gut gefallen wird. Wir werden Alles aufbieten, um ein recht vergnügtes Zusammensein feiern zu können, eingedenk unseres Losungswortes:

Der Heimath steht getreu,
Herz und Sinn froh und frei
Die Lösung sei!

Leipzig. Das Umgehen und Spielen mit Feuerwerkskörpern seitens der Kinder und erwachsener Personen, wie es vielfach hier vorgekommen, kann nicht genug gerügt werden, und die bereits laut gewordenen Stimmen aus dem Publikum, daß der Verkauf derselben an Kinder zur Verhütung von Unglücksfällen verboten werden möchte, ist wohl gerechtfertigt. Wiederholt sind Kinder hierbei zu Schaden gekommen und durch Brandwunden mehr oder weniger verletzt worden. Freitag Abend kam der Fall vor, daß ein achtjähriger Knabe, Sohn eines hiesigen Kaufmanns, welcher eine Schachtel mit Buntfeuerzündhölzchen gekauft und in die Beinkleidertasche gesteckt hatte, dadurch schwer verletzt wurde, daß die Hölzchen sich durch die Reibung entzündeten und dem Knaben am rechten Oberschenkel und am Unterleibe bedeutende Brandwunden beibrachten. Er hat ein voraussichtlich mehrwöchiges schmerzhaftes Krankenlager auszusetzen.

Zwickau. Vor einigen Wochen nahm ein hiesiger Gastwirth eine Frauensperson in Dienst, welche ihm von einem Dienstvermittler zugewiesen und als brauchbar in der Küche empfohlen wurde. Die Person war auch wirklich nicht ungeschickt, man behielt sie und hatte nur das eine Bedenken, daß die Frauensperson ohne alle Legitimation war und man eigentlich gar nicht wußte, mit wem man es zu thun hatte. Durch gutes Mundwerk und allerhand Vorspiegelungen wurde die Dienstherrschaft hingehalten bis gestern Abend, wo die Küchenfee plötzlich verschwand, mit ihr aber eine ganze Menge Kleider und Effecten der Herrschaft und anderer Dienstboten. Nun ist freilich Holland in Nothen, wer mag nun die Verschwundene gewesen sein und nach welcher Richtung ist sie entflohen. Sie gab sich als eine Wittwe aus, war ca. 35 Jahre alt, hatte schwarzes glattes Haar und trug ein blaues gedrucktes Kleid. Man sieht hieraus wieder wie vorsichtig man mit der Aufnahme fremder Personen sein soll.

Eine muthige That wurde bei einer gemeinsamen Fahrt des Eisterberger und Dreizer Radfahrerclubs nach Altenburg ausgeführt. Auf der Straße von Weidau nach Crimmitschau scheute das Pferd eines Geschirres plötzlich vor den entgegenkommenden Radfahrern, drehte um und lief davon. Schnell entschlossen und durch das Zurufen der nachfolgenden Genossen ermuntert, suchte der vorderste Fahrer das durchgehende Pferd zu überholen, was ihm auch glücklich gelang, und nachdem er einen Vorsprung gewonnen, sprang er ab, fiel dem vorüberjagenden Pferde geschickt in die Zügel und brachte es wieder in die Gewalt des Geschirrführers, der auf die Frage, warum er den Radfahrern nicht ein Zeichen zum Abfeigen gegeben habe, erklärte: „Ja, wir haben alle beide (das Pferd und der Fuhrmann) noch keine solchen Dinger gesehen!“

Für die am nächsten Sonntag zum Bau einer Kirche in Gablenz bei Chemnitz einzusammelnde Kirchencollekte hat der dortige Kirchenvorstand folgende Mittheilungen zu näherer Orientierung ergeben lassen:

Die Gemeinde Gablenz bei Chemnitz, in ihrer jetzigen Gestalt aus der modernen Völkerverwanderung hervorgegangen, wie sie Handel und Verkehr in unseren Tagen besonders in großen Industriestädten und deren Vororten herbeiführen, und deshalb in wenig Jahren von 4000 auf mehr als 9000 Seelen angewachsen — ist dadurch auch groß geworden an Verhältnissen, welche tief betrieben und große, fast unerschwingliche Opfer bedingen.

Seit 11 Jahren hat die gänzlich vermögenslose, hauptsächlich aus armen Leuten, Hand- und Fabrikarbeitern, bestehende Gemeinde ein Pfarrhaus, eine große Centralhülle, die im vorigen Jahre durch einen Anbau erweitert werden mußte, eine Luthhalle, sowie eine Pantomimtheater erbaut, einen neuen Friedhof angelegt, und, am dies Alles, und noch andere nothwendige Bauten zu ermöglichen, verschiedene Darlehen im Gesammtbetrage von weit über 300,000 Mark aufnehmen müssen.

Die Verzinsung und Amortisation dieser Schuld, sowie die sonstigen Bedürfnisse der Kirche, Schul- und politischen Gemeinde forderten im Jahre 1885 bereits einen Deckungsanspruch von 50,380 Mark, die lediglich im Anlagenwege aufgebracht werden mußten.

Leider hat mit der Zunahme der Bevölkerung die Steuerkraft nicht gleichen Schritt gehalten. Auch ist der Verdienst der Arbeiter nur zu sehr den Wandlungen des Geschäftsganges und darum oft empfindlichen Störungen ausgesetzt, die eintretenden Falls zu einem bedenklichen Nothstand führen können.

Grüßte ein Theil der großen St. Johannisparochie in Chemnitz hat die Gemeinde am 2. Mai 1875 ihre kirchliche Selbstständigkeit erlangt. Seitdem wirkt ein eigener Geistlicher in ihr. Hand in Hand mit ihm arbeitet eine seit Kurzem hier stationierte Diakonissin, welcher die Pflege der zahlreichen Armen und hilfslosen Kranken anvertraut ist.

So wird die lebendige Kirche gebaut. Noch fehlt die Steierne, der sichtbare Mittel- und Sammelpunkt für die Glieder der Kirchgemeinde. Eine so vollstreckte Gemeinde in der beschriebenen Lage muß sich mit einem Besaal, der Schulaula, begnügen, die höchstens 150 Personen faßt. Ach, wir empfinden es

oft mit tiefem Schmerz, wie weidlos unser Leben ohne ein Gotteshaus verläuft. Wir sehnen uns nach dem Augenblicke, da ein erster heiliger Momenton den Gottesfrieden und des Evangeliums erlösende Himmelkraft auch über unsere Häuser hin verkündigen wird! Unsere Feinde, auch die Secten, die uns umgeben, spotten unserer Ohnmacht. Und doch können wir nicht bauen, wenn nicht die Liebe spricht: Wir wollen herüber kommen und Euch helfen!

Wir besitzen bis jetzt einen recht günstigen, in der Mitte des Ortes, nach allen Seiten hin freigelegenen Kirchbauplatz. Ferner ließ der Verein für kirchliche Kunst auf seine Kosten den Bauplan zur künftigen Kirche anfertigen. Auch ein Baufond ist vorhanden, dessen Förderung die Gemeinde sich auf jede Weise hat anlegen sein lassen. Trotzdem deckt der vorhandene Bestand kaum den siebenten Theil von dem Gesammtaufwand von 150,000 Mark, den der Kirchenbau mutmaßlich verursachen wird. Wenn wir nun auch gern zu weiteren Opfern bereit sind, so ist doch die mit Schulden überreich beladene Gemeinde in erster Linie auf einen möglichst reichlichen Ertrag der Kirchencollekte angewiesen, wenn anders sie den Bau und die Fruchtbildigkeit gewinnen soll, den Kirchenbau, wie geplant, im Jahre 1888 zu beginnen.

Ein Rendezvous im Berliner Kaiserhof.

Humoreske von P. Giesbert.

(Nachdruck verboten.)

„Eine Melange! Nein! Eine Tasse schwarz!“ So rief Oskar, ein junger deutscher Dichter, der dadurch die Berechtigung hatte, an ewigem Geldmangel zu laboriren, einem Kellner zu. Die augenblickliche Verbesserung seiner Bestellung kam daher, weil er durch einen Handgriff in die rechte Westentasche, die in Ermangelung eines Portemonnaies das Geld, das er meistens nicht hatte, beherbergte, sich überzeugt hatte, daß er nur noch 25 Pfennige sein eigen nannte, während eine Melange 30 Pfennige kostet.

Ich bitte die Leute, die es vielleicht unästhetisch finden, daß ich über den Unterschied von 5 Pfennigen so viel Worte verliere, zu bedenken, daß das Leben deutscher Schriftsteller mehr mit diesen Pfennigen zu thun hat, als es ihnen für ihren Magen lieb ist. Gewisse „geistreiche Plauderer“ thuen allerdings, als ob so ein Schriftsteller nur an „meine Gnädigkeit“, an „Puffs“, „Hautentzück“, Herzogliche neueste „Robenstoffe“ und „Böhlthätigkeitsbazare“ zu denken und Millionen zu verzehren hätte. Kurz, unserem Oskar — daran ist nun einmal nichts zu ändern — fehlten in der That 5 Pfennige, woraus sich zweifellos schließen läßt, daß er sich in sogenannter „Geldverlegenheit“ befand. Das schloß auch Herr Max Schweicheles, der mit Oskar an einem Tische saß und dessen Beschäftigung überhaupt darin bestand, an einem Tische in: Café Kaiserhof zu sitzen. Er war einer von den mit den „Wiener Café's“ aus Oesterreich zu uns herübergekommenen Café-Planeten, die ihren Lebenszweck nur im Dominospiel erblicken und von denen kein Mensch weiß, ob sie wohnen und ob sie jemals in ihrem Leben etwas Anderes zu sich genommen, als Melange.

Dieser Schweicheles machte also die Bemerkung, daß es Oskar an Geld zu fehlen scheine und knüpfte daran die allgemeinere, daß die Literaten überhaupt kein Geld haben und daß sie dadurch eigentlich abgehalten werden, das Leben so recht kennen zu lernen, weil dazu doch immer einige Silbergroßen gehören. „Sehen Sie z. B. hier links, und wenn Sie in diese Dame da, in die jüngere, zum Rasendwerden verliebt wären, Sie könnten, da Sie augenblicklich nicht einmal ein paar Melange bezahlen können, mit ihr nicht bekannt werden.“ So sprach Schweicheles, und Oskar sah halb links und erblickte an einem Nebentische zwei Damen, deren eine ihm besonders gefiel. Ich könnte sie jetzt mit den schönsten Farben einer Dichterphantasie malen, ich könnte sogar, wenn ich die Qualitäten der jetzt in Mode kommenden Schneider-Schriftsteller hätte, die verlockendsten Roben und verführerischsten Lunken schildern, um das Interesse meiner Leser wahrufen. Da man aber im Bereiche der deutschen Sprache solche Schilderungen dem Subscriptionsball- und Wohlthätigkeitsbazar-Dichter der Vossischen Zeitung überlassen muß, begnüge ich mich, zu sagen, daß jene junge Dame, wie gesagt, unserm pfennigaber nicht liebeslos Oskar ausnehmend gefiel. Und da dies ja bei jeder Liebes-Affaire die Hauptfrage ist, erspare ich mir die Erklärung, warum „sie“ Oskar gefiel.

„Sie haben Recht, Schweicheles“, erwiderte er, „es ist traurig, wenn man nicht kann, wie man will.“ Sie ist wirklich schön und was mir für meinen Geschmack an ihr am meisten zusagt, ist, daß sie kein junges Mädchen ist. Ich kann nun einmal diese unersahbaren Dinger, deren Dummheit man für Raivetät ausschreit und um deren Untiefe man einen lägerischen Kimbus weht, nicht leiden. Die Frau, die ihren Geist und ihre Schönheit beisammen hat, ist mir lieber. Wo in aller Welt zieht man die grüne, vielleicht mahendvolle Knospe der voll entwickelten schönen Rose vor?“

Und bevor er noch einmal zu seiner „Rose“ hinüberschielte, drehte er sich ängstlich nach allen Seiten um. „Beschalt so ängstlich, wenn Sie einmal eine schöne Frau ansehen?“ fragte Schweicheles.

„Ich fürchte mich,“ antwortete Oskar, „daß Verchenfeld — Sie kennen ja Verchenfeld — in der Nähe ist. Ach, es ist scheußlich, wenn man von Gott Rammon verlassen ist. Dieser Verchenfeld hat mir einmal zehn Thaler gepumpt. Ich habe mir sie geliebt, ohne eine Ahnung zu haben, daß dieser Unglücks Mensch drei heirathsfähige Töchter besitzt. Seit der Zeit drängt er mir seine Abendbrodte mit obligatem Claviergeklimper auf und betrachtet sich so gewissermaßen als meinen künftigen Schwiegervater. Mein Gewissen schwankt zwischen der

Abkühlung dieser Schwiegerater-Candidaten und seinen belegten Stullen und leider kann ich mich von den letzteren noch nicht lossagen. Wenn nur Verchenfeld nicht in der Nähe wäre!"

"Ich sehe ihn nirgends, wagen Sie es doch, Mensch", flüsterte ihm Schweidchles zu.

Oskar faßte sich ein Herz und schritt auf den Nebenstisch zu. „Gerade das reizt mich“, dachte er bei sich, „ohne einen Pfennig Geld ein Abenteuer zu erleben.“

Indessen hatten die zwei genannten Damen an dem ebenfalls genannten Nebenstisch folgenden Dialog:

„Ein komischer Kauz ist unser unbekannter Vetter! sagte die jüngere zur älteren. Auf diese Weise will er uns kennen lernen! Also den Väterer sollen wir vor uns liegen haben. — Ich bin neugierig auf ihn.“

„Ich habe ihn als zehnjährigen Jungen gesehen“, sprach darauf die ältere zur jüngeren. „Er war immer schon ein sonderbarer Mensch. Aber wundern wird er sich, daß Emilie ihn auch überraschen wird.“

„Wie macht man es am besten?“ dachte Oskar bei sich, als er auf die beiden Damen zuschritt; „ich glaube, das Beste ist, ich begrüße sie als Cousinen, entschuldige mich dann und das Uebrigende findet sich.“ — Mit den Worten „Ah, ich grüße Sie, meine lieben Cousinen“, zog Oskar vor den Damen seinen Hut.

Freudig reichten ihm diese ihre Hände. „Da sind Sie ja, unbekannter Herr Vetter!“ riefen Sie wie aus einem Munde.

Als hätte ihn ein Blitzstrahl getroffen, so sank Oskar auf den nächststehenden Stuhl. Die größte Entrüstung von Seiten der Angeredeten wäre ihm wie ein Labsal gegen diese freudige Begrüßung vorgekommen. In welcher unglückseligen Vetterstellung hatte er sich muthwillig gestürzt und welches Ende wird sie nehmen?! —

„Nun, lieber Vetter“, begann die ältere Dame, „was giebt es in Afrika Neues?“

„Sie sehen aber gar nicht so verbrannt aus, als wenn Sie in der Sahara gewesen wären. Haben Sie wenigstens die Nilquellen entdeckt?“ ergänzte die Jüngere.

„Afrika, Sahara“, stöhnte Oskar und wischte sich den Angstschweiß von der Stirne. „ja, ich danke! Es geht ja da in Afrika ganz gut. Man schwitzt furchtbar dort, es ist viel heißer als hier im August. Und die vielen wilden Thiere — denken Sie sich den ganzen zoologischen Garten in Freiheit!“

„Aber lieber Vetter“, fragte die jüngere Cousine, „warum waren Sie in Afrika so schweigsam, als wenn Sie Keinen in der Heimath hätten, an den Sie denken müssen?“

„Ich habe auch Keinen in der Heimath“, fiel Oskar schnell ein. „Ja! wenn ich eine Frau hätte, wie Sie“, wendete er sich an die Sprecherin.

„Aber lieber Vetter“, erwiderte Clara (so nannte sich die Jüngere), „was wird Emilie sagen?“

„Emilie?“ fragte Oskar, verlegen auf dem Stuhl hin- und herrückend. „Wer ist Emilie? Was ist Emilie? Um Himmelswillen, Vetter“, mischte sich jetzt ängstlich die Ältere in's Gespräch. Sie wissen nicht mehr, wie Ihre Frau heißt? Die Hitze Afrika's hat Ihnen doch nicht Ihr Gedächtniß geraubt?“

„Ach sooo!“ stotterte Oskar. „Ach ich hätte bald vergessen! Ja, ja, meine liebe Frau; ich freue mich furchtbar, sie nach 15jähriger Abwesenheit wieder zu sehen.“

„D wenn ich doch wie Korah's Kotte in die Erde sinken würde!“ dachte er bei sich, indes die Schwwestern sich hinter seinem Rücken pantomimisch darüber verständigten, daß in seinem Kopfe nicht Alles in Ordnung sei. Fast schon in der Stimmung, als hätten sie es mit einem Irrsinnigen zu thun, flüsterte Anna, die Ältere, wie erschreckt: „Sie sind doch erst zwei Jahre fort und nicht fünfzehn?“

Oskar fuhr sich angstvoll durch seine Haare; „Ja, ja, ich habe mich geirrt, ich bin ja erst zwei Jahre in Afrika.“

In diesem Augenblicke ging Verchenfeld vorüber, den Oskar als einen so furchtbaren Schwiegerater-Dämon gefeindlich zeichnete. Mit der Verzweiflung eines Vaters, der drei Töchter zu verheirathen hat und denjenigen, den er gefasert glaubt, in den Neben Anderer vermutet, stürzte er auf Oskar zu. Oskar stellte vor; „Herr Verchenfeld, mein Gönner und Freund.“

„Vielleicht bald Schwiegerater“, setzte Verchenfeld hastig dazu.

Anna und Clara blickten Oskar erstaunt an, der fortfuhr: „Meine Cousinen.“

„Angeheirathete“ — ergänzte Clara, um vielleicht humoristisch zu erscheinen.

Eine Bombe, die in die Gesellschaft gefallen wäre, hätte nicht verderbender wirken können, als dies eine Wort „Angeheirathete.“

Verchenfeld sprang entsetzt auf und empfahl sich mit giftigen Blicken.

„Ich will nicht mit einem Menschen zusammenstehen, der sich in anständige Familien als undeiratheter Mensch einschleicht und dabei eine Frau zu Hause hat.“ Die beiden Cousinen klapperten verlegen mit ihren Kaffeelöffeln. Oskar wischte sich zum siebzehnten Male den Schweiß von der Stirne.

„Der Mann ist etwas krank“, stammelte er, „ich lernte ihn unter dem Aequator kennen, die Hitze hat auf ihn gewirkt, er hat die fixe Idee, daß er hundert undeirathete Töchter besitzt! Nehmen Sie ihm nichts übel, meine Damen.“

Es sollte ärger kommen, armer Oskar.

Während er als verheiratheter Vetter galt, mußte er es hören, daß in dem Gespräch, das sich zwar mit Mühe, aber doch noch entwickelte, Clara, um die er das Abenteuer gewagt, für Schriftsteller schwärmte und gerade für Feuilletonisten! Er, der Schriftsteller, der Feuilletonist, war gezwungen, die Rolle eines Afrikareisenden zu spielen! Und wenn der wirkliche Vetter, den man hier erwartete, ankommen wird, welche Verwirrung und welche Schmach war da noch zu erwarten!

Oskar glaubte vom Schlage gerührt zu sein, als jetzt ein Herr auf den Tisch zutrat. Er hörte und sah nichts, er war starr. Nur wie im Traum hörte er, wie die „Cousinen“ dem Herrn erwiderten, daß er sich „wahrscheinlich irren werde.“

Oskar blickte auf und erkannte einen Gymnasialfreund wieder, den er schon seit zehn Jahren nicht mehr gesehen. Er hat ihn, Platz zu nehmen, froh, daß er mit jenen Beiden nicht weiter über erlogene Familien-Verhältnisse zu sprechen brauchte. Der Angekommene entschuldigte sich bei den Damen, daß er sie irthümlicher Weise für Verwandte gehalten und bat sie, von ihm nicht zu glauben, daß er dies absichtlich gethan, wie es so manche Flaneurs zu thun pflegen.

„D“, lächelte Anna, „das kann man ja von einem gebildeten Manne auch kaum erwarten.“

Oskar stöhnte. „Wie geht es Ihnen“, fragte Bodenbach — so hieß der angekommene Herr — „schon verheirathet? Wo leben Sie jetzt?“

„Bald hier, bald dort“, antwortete Oskar verlegen.

„Aberdings“, meinte Anna, „Ihre Mitbürger in Mülheim wissen kaum noch, daß Sie zu Ihnen gehören, und sehen Sie einmal, wie traurig Ihre liebe Frau hier aussieht. Sie hat mir gestern erst diese Photographie geschickt. „Ich wollte Sie überraschen.“

Kaum hatte der Fremde einen Blick auf das Bild geworfen, das die Dame Oskar zeigte, als er von seinem Stuhl auffrang.

„Mensch“, schrie er, sich vergessend, daß die nahe stehenden von ihrer Lectüre emporstarrten, „Sie haben ja meine Frau geheirathet! Ich war zwei Jahre fort, meine Frau hat mich vielleicht für tot gehalten!“

„Sind wir denn hier von lauter Irrsinnigen umgeben, es ist ja schrecklich“, lächelten sich die zwei Damen zu, während Oskar sich zum zwanzigsten Male den Schweiß von der Stirne wischte.

Aber bald sollte sich die Situation klären. Eine Dame stürzte in diesem Augenblicke auf den Fremden zu.

„Hermann, da bist Du ja.“

„Bist Du mit diesem Herrn verheirathet?“ fragte Hermann, so leise und heftig zugleich, als es in einem Café möglich.

„Ich kenne diesen Herrn ja gar nicht“, antwortete befürgt die Befragte.

Und nun stellte sich Alles heraus. Oskar beichtete rückhaltlos: wie Clara ihm gefallen, wie er, nur um mit ihr bekannt zu werden, auf gut Glück sich für einen Vetter ausgegeben, welche Folterqualen er dafür ausgestanden u. s. w.

Es muß ihm wohl Alles verziehen worden sein, denn man las vor einigen Tagen, daß Oskar Berger sich mit Wittwe Clara Brose verlobt habe.

Vermischte Nachrichten.

— Paris. Der Präsident des Pariser Strafgerichtes erhielt vor Kurzem folgendes Schreiben durch die Post zugestellt: „Mein Herr, ich bin elf Jahre alt, mein Vater ist immer auf Reisen, meine Mutter schlägt mich mit den Fäusten, mit dem Stocke, sie tritt mich mit Füßen und hat mir alle Haare ausgerissen, so daß mein Kopf ganz kahl ist. Ich bin den ganzen Tag eingesperrt und muß bei Nacht auf dem bloßen Fußboden schlafen. Ich bekomme fast gar nichts zu essen, bin am Körper schwarz und blau und kann nicht mehr aufrecht stehen. Die gute Portierin hat mir ein Blatt Papier gebracht, sie verspricht, den Brief zur Post zu bringen, helfen Sie mir, helfen Sie mir!“ — Der Absender Paul Girard ward am nächsten Morgen in's Spital gebracht; er ist am ganzen Körper verkümmert, so mager, daß man die Knochen zählen kann. Trotz der sorgfältigsten Pflege ist das mißhandelte Kind gestorben, nachdem es noch vorher die schriftliche Aussage mündlich wiederholt. Die Mutter, Angèle Girard, eine dreißigjährige, sehr sanft aussehende Frau, erklärt die Angaben ihres Sohnes für Lügen. Der Präsident ruft ihr zu: „Und der Zustand, in welchem man das unglückliche Kind fand? Sein frühzeitiger Tod? Sind das auch Lügen?“ Madame Girard bricht in Thränen aus, sie erklärt, daß sie sich stets ein Mädchen gewünscht und sie habe den Sohn, den man nicht einmal geschmackvoll kleiden konnte, bitter gehaßt. Sie wurde zu fünf Jahren schweren Kerkers verurtheilt; das Publikum, dem die Strafe zu gering erschien, demonstirte derart, daß die Polizisten den Saal räumen mußten.

— Gotha. Bei dem elften Armeekorps, dessen zweiundzwanzigste Division zum diesjährigen Herbstmanöver im Herzogthum Gotha zusammengezogen ist, wird zur Zeit eine neue Einrichtung erprobt, die unseres Wissens noch bei keinem anderen Armeekorps besteht, nämlich eine Feldbäckerei. Unweit der hiesigen Stadt, auf einer Wiese, sind zehn eiserne Backöfen errichtet, welche täglich 4410 Stück Brod

liefern. Ein jeder dieser zehn Öfen ist zwei Meter lang, auf einem Backstein-Estrich aufgestellt und längs des eisernen Gewölbes mit einer anderthalb Fuß dicken Erdschicht bedeckt, die den Zweck hat, die Hitze zusammenzuhalten und die eiserne Decke vor dem Glühen zu bewahren. Vor der Kiedöffnung des Öfens befindet sich je eine sogenannte Schließergarbe, in der der Bäcker seinen Platz hat, wenn er die Brode ein- und ausschleibt. Jeder Öfen faßt 63 Brode, so daß bei täglich siebenmaligem Baden 441, und in den zehn Öfen zusammen 4410 Stück Brode hergestellt werden können. In vier dabei stehenden Backzellen wird der Teig bereitet, während vier andere Zellen bestimmt sind, die fertigen Brode aufzunehmen und abzukühlen.

— Kairo. Seit etwa 1 Jahr hatten sich zwei hiesige Rechtsanwälte heimlich zusammengethan, um hinter dem Rücken der Justizbehörde ein Tribunal zu bilden. Mit Hilfe bestochener Gerichtsbdiener lenkten sie das leichtgläubige Publikum und machten ihm weis, ihr Tribunal sei ein gefezmäßiges. Sie entschieden zahlreiche Prozesse, vollzogen die Urtheile, ohne sich um das echte Tribunal in Kairo zu kümmern. Schließlich kam aber der Schwindel ans Licht, und jetzt befinden sich die Herren im Gefängniß.

— Ein seltsames Unglück. Auf der Schladinger Alpe fand man dieser Tage in der sehr vereinzelt liegenden Almshütte sowohl die Sennerin als auch den ganzen Kinderbestand (20 Stück) tot. Nach dem Todenschaubefund mußte die Sennerin vor etwa 14 Tagen am Schlagfluß gestorben sein, und da Niemand zur Hütte kam, mußte sämtliches im Stalle eingeschlossene Vieh durch Hunger zu Grunde gehen.

— Künstliche Thränen sind das Neueste, womit die Industrie den Bühnenkünstlern gegenwärtig unter die Arme greifen zu können in der Lage ist. Die Sache ist sehr einfach. Ein Tropfen des neu erfundenen Zwiebelöls, welches genau die Eigenschaft dieser angenehmen Knollenfrucht selbst hat, wird auf Taschentuch gegossen und mit diesem letzteren in altbewährter Weise vorsichtig mandorirt. Selbstverständlich empfiehlt sich das Mittel auch für den Hausgebrauch; denn Thränen zu rechter Zeit wirken oft wahre Wunder.

— Eine Bismard-Anekdote aus des gewaltigen Staatsmannes diplomatischen Jugentagen, welche den Vorzug hat, authentisch zu sein, sei hier wiedergegeben. Als von Bismard als Bundestagsgesandter in Frankfurt weilte und im Hause eines dortigen Patriziers wohnte, vermißte er einen Stodenzug, durch welchen es ihm möglich gewesen wäre, seinen Diener aus dem oberen Stockwerk in das Arbeitszimmer hinabzurufen. Er ließ den Hausherrn ersuchen, eine solche Klingel herzustellen, allein der Patrizier, ohnehin dem „Preußen“ nicht sehr grün, gab zur Antwort, daß seine Miethparteien in der Regel derartige besondere Wünsche auf eigene Kosten befriedigen müßten, und er wußte nicht, warum in diesem Falle eine Ausnahme gemacht werden solle. Einige Tage später knalte ein Pistolenschuß durch das Haus. Erschreckt durchschellte der Eigentümer alle Räume und kam endlich in Bismard's Arbeitszimmer, wo die noch rauchende Pistolet auf dem Tische lag, der ebenfalls rauchende Bismard aber ruhig hinter seinen Acten saß. „Um Himmels willen, was ist geschehen?“ rief der Hausherr. — „Gar nichts“, versetzte Bismard, „Seien Sie ganz unbesorgt. Ich habe nur meinem Diener oben ein Zeichen gegeben, daß er kommen soll. Es ist ein ganz harmloses Signal, an das Sie sich hoffentlich gewöhnen werden.“ Man braucht wohl nicht erst hinzuzufügen, daß Bismard in kürzester Frist seine Glocke bekam.

— Gute Art, Schulden zu bezahlen. Ein Student schuldete einem Weinhändler eine ziemlich bedeutende Summe für gelieferte Weine. Schriftliche Erinnerungen hatten bei dem Studenten nicht gefruchtet, der Weinhändler erschien also in höchst eigener Person. — „Mein Herr“, begann er, „ich dachte, es wäre einmal Zeit, daß sie mich befriedigten; ich werde nicht länger warten!“ — „Ich bitte tausend Male um Verzeihung“, erwidert der Student, „haben Sie nur die Güte, sich zu setzen; ich werde sogleich das Geld herbeischaffen.“ — Mit diesen Worten präsentirte er dem Gläubiger einen Stuhl und entfernte sich eiligst, dabei noch das Versprechen gebend, in einigen Minuten wieder zurück zu sein. Der Weinhändler wartete in höchster Ungebuld mehrere Stunden; der Student kam nicht wieder, worauf sich der Gläubiger fluchend entfernte. — Einige Zeit darauf begegnete er seinem Schuldner auf der Straße und fuhr ihn mit den Worten an: „Herr, glauben Sie, daß ich Ihr Narr bin, daß Sie mich mehrere Stunden vergebens sitzen lassen?“ — „Ich dachte“, erwiderte der Student trocken, „Sie würden die kleine Schuld bei mir abtzen.“

— Kinder mund. Die Mama hat die kleine Anna zu Bett gebracht und will sich wieder entfernen, indem sie sagt: „Leg' Dich jetzt hin, liebes Kind, und schlaf, ich muß noch zum Papa gehen.“ — Die kleine Anna! „D, bleib bei mir, Mama, ich fürchte mich allein!“ — Mama: „Sei doch nicht so tödrikt, Anna, es ist ja der liebe Gott bei Dir!“ — Anna: „Nun, so schide doch den lieben Gott zum Papa und bleibe Du bei mir!“

— Auf der Reise. Reisender: „Ich habe gehört, daß auf der Alpe hier der Sonnenaufgang so prächtig zu sehen ist; ich möchte das Naturschauspiel genießen. Wann geht die Sonne hier gewöhnlich auf?“ — Bauer: „Reistens in der Frau.“

Ständesamtliche Nachrichten von Eibenstock
vom 8. bis mit 14. September 1886.

Gebohren: 257) Dem Straßenarbeiter Emil Karl Weigelt hier 1 Tochter. 268) Dem Hausdiener Friedrich August Nibel

hier 1 Sohn. 259) Dem Maschinenficker August Robert Schmalfuß hier 1 Tochter. 260) Dem Maschinenficker Karl Richard Nibel hier 1 Sohn. 261) Der unverheirateten Näherin Ida Agnes Höblich in Wildenthal 1 Sohn. 262) Dem Schuhmacher jehigen Maschinenficker Ernst Julius Strobel hier 1 Tochter. 263) Dem Maurer Emil Alban Stemmer hier 1 Sohn. 264) Dem Deconom Friedrich August Vogel hier 1 Sohn.

Aufgehoben: 32) Der Rutscher Gottlieb Bernhard Rehner in Zwidau mit der Tambouretin Hulda Friederike Hüster hier. 33) Der Schmied Gottfried Louis Benz hier mit der Tambouretin Emilie Antonie Reichner hier.

Geschließung: 30) Der Deconomiegehilfe Ernst Otto Bauer hier mit der Tambouretin Anna Albine Blechschmidt hier.

Gestorben: 194) Der unverheirateten Tambouretin Selma Ida Reifner hier Tochter, Marie Emilie, 6 M. 10 J. alt. 196) Des Maschinenfickers Erdmann Julius Schindler hier Sohn, Paul Walter, 3 M. 13 J. alt. 196) Des Streckarbeiters Carl Gottlieb Arnold hier Sohn, Ernst Emil, 16 J. alt. 197) Der ledige Schneidermeister und Privatier Adolph Müller hier, 77 J. 6 M. 24 J. alt. 198) Der unverheirateten Maschinengehilfin Auguste Marie Rehner hier Tochter, Anna Helene, 4 M. 23 J. alt. 199) Der ledigen Maschinengehilfin Emilie Albine Gutschentner hier Tochter, Lisa Helene, 19 J. alt. 200) Die Deconomehefrau Auguste Wilhelmine Vogel geb. Unger hier, 36 J. 3 M. 26 J. alt.

Altenburger Landes-Ausstellung 1886.
Schluss der Ausstellung 19. September.
Lotteriezichung 20., 21., 22. September.
Sämtliche Theile der Industrie-Ausstellung sind wie immer geöffnet. Den 14., 15., 16. September große Geflügel-Ausstellung. Täglich Concert der Capelle des 96. Infanterie-Regts. Electriche Beleuchtung.

Verband deutscher Handlungsgehülfen
Kreisverein Chemnitz.
Alle sich für den Verband Interessirte sind für die am 19. und 20. ds. Mts. in Chemnitz stattfindende
Wanderversammlung
freundlichst willkommen geheißen.
Programm liegt in der Expedition ds. Bl. zur aest. Einsicht.

Sprechstunden für Frauenkrankheiten
Dienstag, Freitag und Sonntag von 11—1 Uhr. Dr. Schmidt, Specialarzt für Frauenkrankheiten. Zwidau, äußere Leipziger Straße, gegenüber der Moritzapothek.

Sparkasse Schönheide täglich Nachmittags von 2—4 geöffnet. Verzinsung der Einlagen: 3/4 Procent.

Deutsche Reichs-Rechtsschule.
Verband Eibenstock.
Heute Abend punkt 7/9 Uhr:
General-Versammlung.
in Köhl's Restaurant. Um recht zahlreiches Erscheinen der Rechtmeister, da erforderlich, bitten
Der Vice-Vorstand.

Gasthof am Auersberg, Wildenthal.
Sonntag und Montag, den 19. und 20. ds. Mts.:
Vogelschießen mit Kugelbüchsen.
Sonntag 2 Uhr: **Beginn des Schiessens und Garten-Concert.** Von 5 Uhr an **Tanz-Vergnügen.**
Montag 1 Uhr: **Beginn des Schiessens,** von 2 Uhr an **Garten-Concert,** von 6 Uhr an **Schützen-Ball** nur für Loos-Inhaber.
Um freundlichen Besuch bittet
Richard Drechsler.

Zur Anfertigung künstlicher Gebisse,
sowie Umarbeiten nicht passender. Püden, Reparaturen und Plombiren jeder Art empfiehlt sich unter Garantie und mäßigen Preisen
Wilh. Deubel.
Atelier 1 Treppe hoch in meiner Privatwohnung.

Brust- und Lungenleidende, und solche Personen, welche an **Kusten, Katarrh, Heiserkeit, Verschleimung** etc. leiden, seien hiermit wiederholt auf die seit 20 Jahren bewährte Vorzüglichkeit des ächten rheinischen **Trauben-Brust-Sonnigs** als das reinste, edelste, und natürlichste, für Erwachsene wie Kinder gleich angenehme und zuträglichste Mittel, welches überhaupt geboten werden kann, aufmerksam gemacht. Zu haben in 2 Flaschengrößen à M. 1 1/2 und 1, nebst Prospect in Eibenstock bei E. Hannebohn; Schönheide: Richard Bent; Johannegeorgenstadt: in der Apotheke.

E. Hannebohn's Buchdruckerei
empfiehlt sich dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zur Anfertigung aller vorkommenden Druckarbeiten, als da sind:
Broschüren, Formulare, Tabellen, Avisbriefe, Preiscourante, Statuten, Rechnungen, Adress- und Visitenkarten, Wein- und Speisekarten, Verlobungs- und Hochzeitsbriefe, Todesanzeigen m. Trauerband, Programme, Tafellieder, Briefköpfe, Couverts, Placate etc.
bei sauberster Ausführung zu den solidesten Preisen.

Chocoladen und Cacao's
der Kgl. Sächsisch., Kgl. Preuss. u. Kais. Oesterr. Hof-Choc.-Fabr.:
Gebr. Stollwerck
Cöln.
18 Hof-Diplome,
21 goldene, silberne und bronzene Medaillen.
Reelle Zusammenstellung der Rohproducte. Vollendete mechanische Einrichtungen. Garantie reine Qualität bei mässigen Preisen.
Firmen-Schilder kennzeichnen die Conditoreien, Colonial-, Delicatessen- und Drogen-Geschäfte sowie Apotheken, welche **Stollwerck'sche Fabrikate** führen.

Wanzenod,
à Flasche 50 Pf. empfiehlt die Drogenhandlung von **J. Braun.**

Meiner werthen Kundschaft von Schönheide und Umgegend zur Nachricht, daß eine große Auswahl
Tuch u. Buckskin
eingetroffen ist und liegen zur gefälligen Ansicht aus. Bestellungen nach Maasß werden unter Garantie des guten Eigens elegant und billig ausgeführt.
Achtungsvoll
E. S. Häntzschel, Schneidergeschäft, Schönheide.

Bei unserer Abreise von hier nach **Amerika,** sagen wir allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten ein **herzliches Lebewohl.**
Selma u. Pauline Vogel.
Heute Donnerstag trifft eine große Sendung
Pflaumen,
5 Liter 60 Pf., auf dem Postplatz ein.
Hermann Rödel.

Frisches, starkwirkendes Insectenpulver
in der Drogenhandlung von **J. Braun.**
Fußbodenfarben, Fußbodenlacke, Pinsel, Terpentin u. dergl. empfiehlt die Drogenhandlung von **J. Braun.**

100 Nähmaschinen,
à Stück 12 M., geprüft und gutgehend, verkauft
Ludwig Gläss,
Eibenstock u. Schneeberg.

Wer Schlagfluß fürchtet
oder bereits davon betroffen wurde, oder an Congestionen, Schwindel, Röhningen, Schlaflosigkeit, resp. an krankhaften Herzerkrankungen leidet, wolle die Brusthäute „Herz Schlagfluß-Vorbeugung und Heilung“, 3. Aufl. vom Verfasser, ehemal. Landw.-Bataillonarzt Rom. Weigmann in Bilschhofen, Bayern, loslos und franco beziehen.
Ich spreche hierdurch mein Bedauern darüber aus, daß ich mich am 14. August d. Js. an Berthold Görner thätlich vergrißen habe.
Paul Unger, Eibenstock.

An- und Abmeldungs-Formulare
für die Krankenversicherung, zur Benutzung für Arbeitgeber bei An- resp. Abmeldung ihres Personals, hält vorrätzig
E. Hannebohn's Buchdruckerei.

Kartoffelkörbe
empfiehlt zur Kartoffelernte **Herm. Weisse, Korbm.**
Ein möbl. Garçon-Logis
ist sofort zu vermieten bei **A. Eberwein.**

Die Beleidigung gegen Anna Hüster nehme ich hiermit zurück.
Emilie Rosner.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.